Feuilleton.

Wildes Leben

Amerikanischer Roman von Sylvanus Cobb.

(Fortsetzung.)

„Ich kann mir durchaus keinen Grund dafür denken," entgegnete der junge Mann. „Alles, was ich weiß, ist, daß er ein Papier besitzt, welches auf die Frau Bezug hat. Er hat ihr dasselbe einmal gezeigt, als er eben durch geistige Getränke ziemlich berauscht war und hat ihr gesagt, es enthalte etwas, was für sie von größter Wichtigkeit sei; allein er gestattete ihr nicht, hineinzusehen. Ich bin schon zuweilen auf die Vermuthung gekommen, es könnte irgend ein Geheimniß enthalten, dessen Veröffentlichung ihr nicht wünschenswerth ist und welches er nun als ein Mittel benutzt, um sie zu ängstigen und zu einer Verbindung mit ihm zu zwingen. Sie ist wirklich eine schöne Frau und wohl Mancher, der weit über Duffy Glicker steht, könnte den Wunsch hegen, sie zu seiner Gattin zu erwählen."

„Und haben Sie vielleicht noch an eine andere Bedeutung gedacht, welche das Papier haben könnte?"

„Ja. Ich habe mir auch schon die Möglichkeit gedacht, daß Mrs. Milmer irgendwo Geld, — vielleicht ein Vermächtniß, — besitzen könnte, ohne daß sie etwas davon weiß, und daß Glicker vielleicht zufälligerweise in den Besitz dieses Papieres, welches die Nachricht hiervon enthält, gekommen wäre. Er hat sich überall im Lande herumgetrieben und mag wohl Vielerlei erlebt haben; er ist ein gemeiner, auf das Tiefste gesunkener Bösewicht, der ein gutes Theil Schlauheit und Verschlagenheit haben mag. Je mehr ich die Sache von diesem Standpunkte aus betrachte, je mehr werde ich geneigt, diese Ansicht für die richtige zu halten. Glicker kann während seines Herumtreibens irgend einen Aufruf gelesen haben, — oder man hat ihm wohl auch eine darauf bezügliche Frage gestellt, um Nachricht über die Frau zu erhalten. Hierauf hat er vielleicht vorgegeben, sie zu kennen, — sich wohl gar als einen genauen Freund von ihr vorgestellt und hat sich auf diese Weise von dem Glücke, welches Mrs. Milmer zu Theil geworden, in Kenntniß gesetzt. Nun sucht er wahrscheinlich die arme Wittwe zu seinem Weibe zu machen, ehe er ihr das Geheimniß mittheilt. — Dies ist nur eine aufgestellte Vermuthung, die mir aber ebenso vernünftig erscheint als jede andere."

„Es erscheint mir nicht nur als möglich, sondern sogar als sehr wahrscheinlich, daß dies der Fall sein kann," sprach der Kaufmann. „Ich hoffe jedoch, daß es uns gelingen wird, die Aermste wieder aufzufinden, ehe jener Schurke zur Ausführung seines Planes gelangt. Was für ein Leben müßte sie führen, wenn sie an diesen Elenden gekettet wäre!"

„Entsetzlich!" sprach Henry zusammenschaudernd. „Für jetzt weiß ich aber nicht, was ich noch thun könnte. Ich weiß durchaus nicht, wohin ich mich wenden soll, um den Bösewicht ausfindig zu machen; allein die Polizei wird ihm schon bald auf die Spur kommen, davon bin ich überzeugt und wenn sie ihn einmal in's Auge gefaßt hat, so wird sie seinen Schlupfwinkel auch ohne Mühe entdecken."

„Ziehen Sie einen Geheimpolizisten zu Rathe," sprach Mr. Tiverton, „weisen Sie ihn an mich, ich werde ihn schon zu entschädigen wissen."

Ehe sich Henry entfernte, versprach er dem Kaufmann, ihn von Allem, was sich ereignen würde, in Kenntniß zu setzen und kehrte dann in den Goldschlägerladen zurück, wo er die Arbeiten der verflossenen Woche ordnete und dann dem Hauptquartier der Polizei zueilte. Hier erzählte Henry einem der gewandtesten Geheimpolizisten Alles, was in den letzten Tagen sich ereignet hatte, er theilte ihm alle seine Vermuthungen mit und nun erst wandte er sich nach seiner Wohnung.

Konstanze Milmer und ihr Kind waren allein in dem kleinen Zimmerchen, in welchem man sie gefangen hielt; es war am frühen Morgen und Beide hatten das Tageslicht schon mit Thränen begrüßt. Das Gemach war viel besser als das, welches ihnen früher zur Wohnstätte gedient hatte, aber ach, gleich dem armen Vogel im vergoldeten Käfig empfanden sie doch nur Angst und Sorge! Der Geist der Mutter wurde von einer unbestimmten, aber düsteren Ahnung belastet und die Kleine sah, daß ihre Mutter sich unglücklich fühlte und fühlte sich unglücklich mit ihr.

In dem Zimmer stand ein gewöhnliches Sopha, das mit einem dunkelbraunen Stoffe überzogen war, durch dessen vielfach zerrissene Stellen man das Polster erblickte. Das ganze Möbel war mit dickem Schmutz und Fett bedeckt. Mutter und Kind hatten auf dem wenig einladenden Sitze Platz genommen, die Kleine dicht an die Schulter der Mutter geschmiegt. Lizzie hatte sich eben die Thränen aus den Augen gewischt und über Hunger geklagt, als man vor der Thür Schritte vernahm und gleich darauf eine Frau mit einem Brette in die Stube trat. Sie war weder alt, noch konnte man sagen, daß sie jung aussah, und ihre ganze äußere Erscheinung, Gestalt, Gesicht und Kleidung trugen dazu bei, die arme Wittwe daran zu erinnern, wo sie sich befand. Ihr Gesicht war breit und gemein, mit den unverkennbarsten Spuren übermäßig genossener, geistiger Getränke gezeichnet, während der Ausdruck desselben abschreckend und bösartig war; ihr Athem roch stark nach Rum. Auf dem Brett trug sie zwei Tassen mit Kaffee, eine zinnerne Milchkanne, etwas Brod und Butter und einige Stücke kaltes, gepökeltes Rindfleisch. Die Speisen sahen sauber und gut aus, obgleich das Geschirr wesentlich gewonnen haben würde, wenn es in eine zeitweilige Berührung mit etwas Seife und Wasser gekommen wäre. Die Frau stellte das Brett auf den Tisch und entfernte sich, ohne ein Wort zu sprechen; es kam Konstanze vor, als ob ein Gefangenwärter sie verlassen hätte. Dem entsprechend schien auch das Zimmer gewählt zu sein, in welchem sie sich befand. Dasselbe hatte zwei Fenster und beide gingen auf ein schmales Gäßchen hinaus, in welches man jedoch nicht hinabblicken konnte. Diesen Fenstern gegenüber in einer Entfernung von ungefähr fünf Fuß war eine schwarze, schmutzige Mauer, welche alle Aussicht gänzlich abschnitt, ausgenommen an einer einzigen, kleinen Stelle, wo man die Ecke der Mauer und einen kleinen Theil der Rückseite eines Hauses sehen konnte, welches in einer Entfernung von ungefähr vierzig Fuß stehen mochte. Dies war die Aussicht aus ihren Fenstern.

Der Vormittag ging vorüber und als der Mittag kam, stellte sich die Wärterin mit einem anderen Brette und mehreren Schüsseln und Tellern ein. Diesmal brachte sie ein sehr anständiges Mittagsessen, das sie den beiden Gefangenen, ohne weiter ein Wort zu sprechen, hinsetzte.

Die Wittwe und ihr Kind verzehrten ihr Mahl und Mrs. Milmer hatte sich eben mit ihrem Kinde in den Armen auf das alte Sopha gelegt, als sie auf der Treppe Tritte hörte, die ihr einen unwillkürlichen Schrecken einjagten, es waren schwerfällige, plumpe Schritte, die sie schon oft zuvor gehört hatte. Sie richtete sich schnell in eine sitzende Stellung auf und lauschte mit zurückgehaltenem Athem. Die Tritte kamen der Thür immer näher.

„Mama," flüsterte Lizzie, zitternd wie ein Espenlaub, „das ist er! O, es hat Niemand einen solchen Gang als er!"

Ehe die Wittwe etwas erwidern konnte, wurde die Thür geöffnet und Duffy Glicker trat ein. Er war besser gekleidet, als ihn Konstanze bis jetzt gesehen hatte, allein er konnte weder seine plumpe, ungeschickte Gestalt, noch sein gemeines, häßliches Gesicht verbergen. Nachdem er sich gesetzt hatte, blickte er die Wittwe schweigend an und als er endlich zu sprechen begann, verrieth er die augenscheinliche Absicht, ihr zu gefallen und sie zu versöhnen.

„Mrs. Milmer," hob er in dem sanftesten Tone an, der ihm zu Gebote stand, „ich bin gekommen, um Ihnen die Pläne mitzutheilen, die ich für die Zukunft gemacht habe; wollen Sie mir zuhören?"

„Fahren Sie fort," antwortete sie mit sichtlicher Ueberwindung.

„Nun, — ich bin gekommen, um Ihnen zu sagen, daß ich Alles zu unserer Verheirathung vorbereitet habe und je eher wir es thun, je besser."

„Aber Sie wissen ja" sprach die Wittwe so fest und rubia, als sie vermochte, „daß ich nicht Ihre Frau werden kann?"

„Und warum nicht, bitte?" fragte der Mann mit einem leichten Anfluge von Ungeduld.

„Weil ich es nicht kann; mein Gatte ist kaum erst begraben und ich werde mich nicht wieder verheirathen."

„Aber Sie werden sich mit mir verheirathen, meine Liebe, — Sie wissen dies ja."

„Nein, nein! Ich kann es nicht!"

„Aber ich sage Ihnen, Sie können — und Sie müssen — und Sie — Sie — werden; ich kann Sie jetzt unmöglich verlieren!"

(Fortsetzung folgt.)

Das Altersdorf. Selten dürften bei Altersprüfungen so hohe Lebenssemester gezählt worden sein, wie bei dem Bankett, das kürzlich in dem französischen Departement der „Basses Alpes" in Roumoulles stattfand und bei dem 16 alte Bauern an der Tafel vereinigt waren um den Geburtstag ihres jüngsten 70 Lenze zählenden Genossen zu feiern. Die Versammlung repräsentirte eine Gesammtsumme von Altersjahren in Höhe von 1300 Jahren. Bei dieser Gelegenheit wies ein Lokalblatt darauf hin, daß im Departement Vaucluse ein Flecken namens Murs existirt, unter dessen 387 Einwohnern 14 über 80, zwei über 90 und nahezu 8 Prozent der Gesammtbevölkerung über 70 Jahre alt sind. Das bestätigt die Theorie des amerikanischen Gelehrten French, der berechnet hat, daß das Durchschnittsalter des Geschäftsmannes, der sein Leben zum großen Theil im Bureau verbringt, nur 49 Jahre beträgt, während es der Bauer und der in landwirthschaftlichen Betrieben beschäftigte Arbeiter in Mitte auf 67 Jahre bringt.

Die Flucht.

Roman von Ida Boy-Ed.

(Fortsetzung.)

Er lachte sich selbst aus, daß diese kurze Begegnung ihm so fest im Gedächtniß geblieben war. Er legte sich das zurecht: es war seit Jahren das erste Mal, daß er eine wirkliche Dame in der Nähe hatte beobachten können, und alle seine glänzenden Kindheitserinnerungen waren dadurch so wach geworden, daß ihm sogar däuchte, dasselbe Parfüm, welches im Juwelierladen fein und süß aus den Kleidern der Dame duftete, habe auch in allen Zimmern der Fürstin Westing geschwebt.

Wenn Felix in der ersten Zeit noch hie und da Antwort erhalten hatte, so blieb diese allmählich ganz aus. Der Grund war einfach, aber Felix blieb er verborgen. Nach und nach, als die Sorge wuchs und er sich wahllos sogar zu Kammerdiener- und Arbeiterstellen meldete, veränderte sich sein Stil. Von den herkömmlichen knappen, kaufmännischen Formen wandte er sich zum Persönlichen. Indem er sein Gesuch recht dringlich machte, wurde er den Arbeitgebern fast verdächtig und erschien jedenfalls unpraktisch. Und als Felix gar das Wort „Noth" in seinen Briefen fallen ließ, kamen keine Antworten mehr. Einmal hatte er sich auf eine Anzeige gemeldet, welche einen Sekretär und einen Kurier in einer Person verlangte, um eine Familie in das Ausland zu begleiten. Außer Gewandtheit auf Reisen wurden Sprachkenntnisse und allerbeste Empfehlungen gefordert. Felix besaß hiervon nur die Sprachkenntnisse, und um wenigstens mit einer Empfehlung aufzuwarten, hatte er sich auf Stephan Alius bezogen, der über seine Herkunft und Familie Nachrichten geben könne.

Es war unbescheiden, vielleicht taktlos. Felix fühlte es mit Erröthen. Allein wenn man um sein Leben kämpft, kann man nicht mehr taktlos bleiben. Alius erfuhr vielleicht nie davon, und wenn er es erfuhr, konnte Felix immer noch hingehen und nachträglich um Vergebung bitten.

Aber das war nun auch schon acht Tage her. Der April näherte sich seiner Mitte, und Felix fing an, den Frühling zu hassen. Es waren Sonntage, und sie machten das Blut dickflüssig und ließen in der Seele ein unsinniges Verlangen nach Glück und Liebe aufgähren. Und da Felix' Phantasie keine andere Nahrung hatte, lebte sie ganz von der Erinnerung an die schöne Frau mit dem hellen Haar und dem stolzen Gebahren. Er arbeitete in seinem Hirn einen völligen Roman aus, was alles aus dieser Begegnung hätte werden können, wenn er ein Kavalier wäre und kein deklassirter Mensch.

Eines Tages kam er gegen Abend heim. Er hatte eben wieder sechs Meldebriefe in den Kasten gesteckt, dann für zehn Pfennige Brot und eine Flasche Bier gekauft und trug das hinauf in seine Wohnung. Auf der Treppe begegnete ihm das fünfjährige Töchterchen seiner Wirthe; das Kind schleppte schon sein einjähriges Brüderchen auf dem Arm. Die Kinder sahen fahl und gedunsen aus. Felix litt jedesmal, wenn er ihnen begegnete.

„Da is 'n Brief vor Ihnen," sagte die Kleine, „ick hab' 'n uff 's Küchenspinde jelegt."

Felix lächelte melancholisch. Die Melancholie war ein wenig gekünstelt: er wollte lieber gleich denken, es sei doch nichts, um nicht zum so und so vielten Mal enttäuscht zu sein.

Aber seine Finger waren doch kalt, als er den Brief von der bezeichneten Stelle nahm. Dann ging er in seine Stube, schnell, wie jemand, der eine wichtige Heimlichkeit hat. Der Brief sah nicht aus, als käme er aus einem Geschäft, dazu war das Papier zu schwer und elegant. Felix erbrach ihn; eine klare, große Schrift bedeckte die Blätter. Er las:

„Sehr geehrter Herr! Sie haben sich auf meine Anzeige, welche einen Sekretär und Kurier forderte, gemeldet, wie ich sehe, den gestellten Bedingungen ganz entsprechen zu können. Wenn ich Ihnen dennoch schreibe und Sie bitte, mich morgen Vormittag elf Uhr aufzusuchen, so geschieht es, weil ich, Ihrem Hinweis folgend, Herrn Alius aufsuchte. Stephan Alius ist so freundlich gewesen, mir zu bestätigen, daß er Ihre Familie gekannt hat.

Conradine de la Frémoire."

Felix hatte starkes Herzklopfen. Also man war bei Alius gewesen! Was mochte der von so viel Unverschämtheit gedacht haben? Felix beschloß, morgen hinzugehen und sich wegen seiner Keckheit zu entschuldigen.

Der Brief kam ihm seltsam vor. Er fand keinen Hinweis darin, der ihm erlaubt hätte, auf die Stellung zu hoffen. Man wollte ihn nur sprechen. Wozu? Warum? Hatte vielleicht die Schreiberin aus Alius' Erzählungen irgend einen Namen aufgefischt? Gab es vielleicht irgend eine Beziehung zwischen seinen Eltern und dieser Conradine de la Frémoire? Erwuchs ihm da vielleicht unerwartet eine Theilnahme? Gar eine Hilfe?

Und da was sie doch unversehens in sein junges Herz gekommen, die Hoffnung, welche es lieber nicht hereinlassen wollte. Nach längerem Grübeln ward ihm das, was er sich phantasievoll ausgedacht, geradezu zur Gewißheit: Conlich und in jeder Gestalt kennen gelernt welche seine Eltern persönlich gekannt hatte und sich von dem ihr befreundeten Alius bestätigen ließ, daß Felix Dahlland wirklich der Sohn jenes Hauptmanns und jener schönen Frau war, welche bei Westings verkehrt hatten.

Vielleicht würde sie ihm helfen, wenn er auch für den „Sekretär und Kurier" nicht die ausreichenden Fähigkeiten hatte, irgend eine Arbeit zu finden. Er wollte der alten Dame sagen, daß er sich vor keiner scheue. Daß er das Elend gründlich, ach so gründlich und in jeder Gestalt kennen gelernt habe. „Vielleicht wird sie mich fragen, ob ich glaube, daß das eine Wissenschaft sei, die bereichere oder zerstöre", dachte er.

Und zugleich richtete er zum erstenmal die Frage an sich selbst. Aber er fühlte wohl, nur die Zukunft konnte sie ihm beantworten und ihm zeigen, ob diese Zeit seiner Seele Keime zur Gesundheit oder zur Krankheit gegeben.

Drittes Kapitel.

Am anderen Morgen ging er früh aus. Sein Jackettanzug, leidlich erhalten, brauchte neue Knöpfe. Auch beschloß er, sich einen neuen Kragen und ein Paar Manschetten zu kaufen. Er war eilig und fröhlich, und die Sonne war so gefällig, die richtige Beleuchtung zur Hoffnung zu geben. Sie brannte flimmernd am Himmel, irgendwo hinter den Häusermassen; aber ihr Licht durchwirkte den ganzen blauen Himmel mit Glanz, so daß es schien, als sähe man sie selbst.

Eine Minute vor elf stand Felix vor dem Portier des Hotel Continental und fragte nach Frau de la Frémoire. Man wies ihn in den ersten Stock. Dort irrte er umher, bis er einen Kellner traf. Der meldete ihn in einem nach hinten gelegenen Zimmer an und kam mit einem kurzen „Gleich" zurück.

Dieses kleine Wort verscheuchte bei Felix alle Muth. Er hatte schon dies, was sich ereignen würde, vorweg erlebt: eine hohe, edle Greisin, so eine Herzogin von Allüren und Gestalt, würde ihn sofort empfangen und voll mütterlicher Leutseligkeit fragen, wie es seinen Eltern noch ergangen, wie er denn in solche Lage gekommen, und ob sie ihm helfen solle, Stellung zu finden. Das Warten auf dem Korridor hatte aber nicht in seiner Phantasie gestanden.

Endlich that sich die Thür jenes Zimmers auf und eine Dame erschien. Sie hatte aber keine herzogliche Würde an sich, obschon sie ein Kleid von schwarzem Atlas trug und sehr langsam, ja imposant einherschritt. Man sah sofort: sie erwartete, ehrfurchtgebietend zu wirken. Ihre Haare waren weißblond und glatt gescheitelt, es schien etwas darauf zu fehlen. Jedenfalls hätte ein Häubchen diesem runden Kopf eine gefälligere Form und eine kleine Krönung gegeben. Das Gesicht fiel durch seinen sehr gleichmäßigen rosigen Teint auf. Vor den hellen Augen trug die Dame einen Kneifer, was gerade ihrem Gesicht etwas Anspruchsvolles gab.

Felix verneigte sich tief. Er war so enttäuscht, daß er plötzlich alle seine Hoffnungen begrub.

Die Frau nickte herablassend.

„Herr Dahlland?"

„Zu dienen."

„Bitte!" sagte sie und öffnete eine Thür.

Sie trat ein, und Felix folgte ihr.

Er befand sich in einem straßenwärts belegenen Salon, der mit kostbarem Hotelluxus ausgestattet war.

„Warten Sie einen Augenblick."

Er ward nicht aufgefordert, sich zu setzen, und sah die Dame in ein Nebenzimmer gehen. Er wartete, immer mit der Lust kämpfend, lieber gleich wegzugehen, und schaute sich um.

Auf dem Tisch, der inmitten des Raumes unter einer Krone aus irisirendem Glas stand, lagen ein paar Bücher neben einer Vase voll Nelken und Orchideen. Ein langer, schmaler Shawl von blaßlila Seide, mit großen Goldornamenten durchwirkt, hing über einer Stuhllehne und lag mit seinem anderen Ende lang auf dem Teppich. Auf dem Lesetischchen neben der Chaiselongue lagen Zeitungen und ein Blumenstrauß. Auf dem schwarzen Fell, das die Chaiselongue bedeckte, sah Felix ein Buch; es war aufgeschlagen, die Gesichtsseite lag auf der Decke, der Rücke nach oben. Felix konnte der Versuchung nicht widerstehen, er ging heran und las den Titel.

Es war „Niels Lyhne".

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthumsübertragungen

Cincinnati, 26. März.

Michael Thielen an Anna Backmeier, 22 bei 100 Fuß an der Westseite der Race Straße, 97 Fuß nördlich von der Green Straße. $1.

George W. Wolf u. And. an Laura B. La Boiteaux, 13.45 Acker Land in Section 22 von Springfield Township. $2100.

Herbert L. Pachoud an Charles G. Johannesmeyer u. And., 60 bei 110 Fuß an der Nordseite der Hepitt Ave., an der Ecke der Wabash Avenue. $1.

Lillie G. DeLaney an Fanny Burr Martin, Lot 13 und 14 in der Leslie Park Addition zu Norwood. $1.

Benjamin Dickinson an Nannie Miller u. And., 50 bei 140 Fuß an der Nordseite der Dickinson Avenue, 354 Fuß von der North Bend Road. $1.

Eliza Rininger an Clarence Henderson, Lot 47 in Noah Marklan's Nachlaß in Cleves. $1.

Chris. Rininger an Clarence Henderson, Lot 48 in derselben Unterabtheilung. $1.

Mary M. Applegate an Aaron A. Bibee, Lots 96 und 97 in Richard Calvin's Unterabtheilung in Harrison. $800.

Clara E. Webb u. And. an John Quartors, ein Jahr Pacht auf 60 bei 160 Fuß an der Ostseite der Burnet Avenue, 150 Fuß nördlich von der Rockdale Avenue. Miethe für den ganzen Zeitraum $159.25, mit dem Ankaufs-Privilegium zu $3400.

W. Chester Maple, Nachlaßverwalter, an Albert W. Degen, Lots 270, 271 und 272 in Blair & Lewis Unterabtheilung von Blue Ash. $100.

Carrie Faber, durch den Sheriff, an Lura Daughters, Lot 28, 29, 30, 31, 32 und 33 in der Evanston Land Assn Unterabtheilung. $3725.

Helena Sicking an Stella Dunaway und Bessie Nau, 64 bei 200 Fuß an der Nordseite der Colerain Avenue in Cumminsville. $1.

Daniel S. Hosbrock an Joseph H. Rickard, Lots 6 und 7 in Henry Cordes' Unterabtheilung in Hyde Park. $1.00.

Julia W. Anderson an William E. Conley, Lot 76 in W. P. Anderson's Addition zu Addyston. $1.

Leonard Bauer an David L. Heis, 50 bei 125 Fuß an der Südseite der Glenway Avenue. $1.

Cornelius M. Braam an The United States Can Co., Theil von Lot 118 in L. C. Hopkins' Unterabtheilung von Ost Norwood. $1.

Grace Oliver an William P. Taylor, 50 bei 261 Fuß an der Ostseite der Ridge Avenue in Pleasant Ridge. $1.00.

Myrtilla D. Cunningham an Albert J. Cunningham jr., 59 Acker Land in Sektion 25 in Symmes Township, sowie Lots 31 und 32 in Palm & Herman's Unterabtheilung in Camp Dennison. $1.

Charles A. Hinsch, Trustee, an Hy. C. Foltz jr. u. And., Lots 60 und 61 in Bell & Steele's Unterabtheilung in Hartwell. $1.

Thomas J. Mullin an Earl Dubbs, 60 bei 157 Fuß an der Ostseite der Grove Avenue in Wyoming. $2750.

Mary Schrand an Matthew Schrand, 25 bei 100 Fuß an der Südseite der Conroy Straße, 100 Fuß östlich von der Vernon Straße auf Clifton Heights. $1.

Mary Schrand an Matthew Schrand, dasselbe Eigenthum. $1.

Herman Ader u. And. an Catherine Doll u. And., 20 bei 90 Fuß an der Südseite der Bank Straße, 150 Fuß westlich von der Freeman Avenue, sowie 21 bei 100 Fuß an der Südseite der 9. Straße, zwischen Main und Walnut Straße. $1.

George W. Doll u. And. an Katherine Doll u. And., 20 bei 90 Fuß an der Südseite der Bank Straße, 150 Fuß westlich von der Freeman Ave., sowie 21 bei 100 Fuß an der Südseite der 9. Straße, zwischen Main und Walnut Straße. $1.

Franziska Schmidt an Anton Ader, 99 Jahre Pacht, vom 16. März 1914 an, auf 21 bei 100 Fuß an der Südseite der 9. Straße, zwischen Main und Walnut Straße. Jährliche Miethe $450, mit dem Ankaufs-Privilegium zu $8500.

Lawrence K. Slaback an Ollie D. Slaback, Lot 7 in John W. Kennedy's Unterabtheilung in Silverton. $1.

John N. Freson an Mary Leppert, 61 bei 148 Fuß an der Südost-Ecke der Carthage Pike und Rockdale Ave. $4800.

Emil Jauch an Josneph B. Kosse u. And., 25 bei 100 Fuß an der Westseite der Kirby Avenue, 25 Fuß südlich von der Hansield Straße. $1.

Herbert L. Pachoud an Kathryn O. Koester, 40 bei 140 Fuß an der Westseite der Wabash Avenue, 350 Fuß nördlich von der Hewitt Avenue. $1.

Mary H. Peale u. And. an Moses Cohen, 50 bei 108 Fuß an der Westseite der Pierson Straße, 195 Fuß nördlich von der 5. Straße. $1.

Grundeigenthums-Hypotheken.

Cincinnati, 26. März.

Neue Hypotheken.

Pearl Watelsky an Pearl Str. Market Bank. $2900.

William Williams an Mt. Carmel B. und L. Co. $500.

Laura B. LaBoiteaux an Home B. und L. Co. $2000.

Herbert R. Thomas an dieselbe. $2800.

Charles G. Johannesmeyer an Bolunteer L. und B. Co. $3800.

Lillian H. Curnayn an Oak L. und B. Co. $1000.

Fanny B. Martin an Evanston B. und L. Co. $6000.

Edward J. Kennedy an June-Str. B. S. und L. Co. $7000.

Lucinda Harvey an Samuel D. Cooper. $400.

Caroline E. Winkelblech an Erste Ward B. und L. A. $750.

Emma Waisbrod an dieselbe. $500.

Katie Bradshaw an Froome Morris. $200.

Nannie Miller an Lick Run B. und L. Co. $1500.

Marie J. Hare an Cleveland B. und L. A. Co. $2500.

John H. Schlueter an City Hall L. und B. Co. $2000.

Emma Eastman an Workingmens German B. und S. Co. $900.

Louie M. Sloan an Union Savings B. und L. Co. $2000.

Lura Daughters an 12. Ward B. und L. Co. $2500.

Stella Dunaway an Mohawk Place L. und B. Co. $3000.

Dieselbe an L. Sicking. $1000.

John R. Townley an George L. Weaver u. And. $150.

Ferdinand Bosken an Western & Southern Life Ins. Co. $5500.

Earls Dubbs an Home B. und L. Co. $2000.

Bertha M. Peters an Oak L. und B. Co. $1750.

Joseph B. Kosse an Livingston Street L. und B. Co. $1000.

Kathryn O. Koester an Monarch B. und L. A. Co. $3250.

Dieselbe an Herbert L. Pachoud. $450.

John B. Spilker an Kindel Avenue L. und B. Co. $1300.

Louis Sturla an Security Savings B. und S. D. Co. $3500.

Getilgte Hypotheken.

William Williams an Mt. Carmel L. und B. Co. $250

Pauline Pfeiffer an Phillip Renner. $350.

Dieselbe an August Bofinger. $219.

Cornelia Ibold an Ernst W. Schroer. $2300.

Emma Weisbrod an Erste Ward B. und L. A. Co. $250.

Caroline E. Winkelbach an Glenn B. und S. A. $1000.

W. S. Smith an Clifton Mutual S. und B. Co. $3000.

Matthew B. Farrin an Edward S. Moore. $1.

Maria J. Hare an Charles Heilter. $1100.

Dieselbe an Southern Ohio L. und T. Co. $1400.

George J. Hare an Union Savings B. und T. Co. $1200.

Mary M. Applegate an Frank Bowles. $105.

Bernard J. Wilger an Catherine Pauch. $1500.

Oscar Birck an John J. Rack. $260.

Oliver C. De Luce an Western German Bank. $2000.

Dorothea Schlendermann an Southern Ohio L. und T. Co. $500.

Adolph Buettner jr. an Ronpareil B. A. $300.

John Hudson an Peoples B. und L. A. Co. $750.

F. L. Golsch an Jas. Gregg. $800.

Derselbe an Alpha B. und L. Co. $2500.

Bertha M. Peters an Oak L. und B. Co. $4000.

Emil Jauch an Mohawk Place L. und B. Co. $2200.

Herbert L. Pachoud an Monarch B. und L. A. Co. $4250.

J. G. Klostermann an Hanover B. A. Co. $3000.

Ausländische Nachrichten.

Ein Frauenschicksal. Vor der 4. Strafkammer des Landgerichts in Berlin war wegen fortgesetzten Betruges die 30jährige Frau E. Möbus, geb. Döring, angeklagt. Im Sommer 1912 erließ der Gutsbesitzer A. auf Gut Reinfeld eine Heirathsannonce, er erhielt daraufhin von einer „Frau Professor Emmi Hoffmann, geb. Richter", einen Brief, in dem diese sich bereit erklärte, nach einer höchst unglücklichen und längst geschiedenen Ehe eine neue glücklichere Ehe eingehen zu wollen. Nach einem längeren Briefwechsel verabredete man eine Zusammenkunft bei der angeblichen Frau Professor, sie erzählte, sie besitze ein Vermögen von zirka 2½ Millionen. Die Zinsen dieses Vermögens könne sie nicht verbrauchen, weshalb sie in Tempelhof auf ihre Kosten ein Krüppelheim errichtet habe. Diese Angaben machten auf A. einen so glaubwürdigen Eindruck, daß er sogar, als ihm die Frau Professor erklärte, sein Gut gefiele ihr nicht, das Gut sofort mit Verlust verkaufte. Die Beziehungen zwischen ihnen waren allmählich vertrauter geworden, so daß es A. nicht weiter auffiel, daß ihn die Frau Professor um Beihilfen für ihr Krüppelheim bat. A. zahlte nach und nach zirka 2000 M. für das Heim, zu dessen Gönnern angeblich auch der Polizeipräsident von Jagow zählte. Zu einer Zeit, als schon der Hochzeitstermin festgesetzt war, erfuhr A. zu seiner grenzenlosen Ueberraschung, daß die angebliche Frau Professor die Ehefrau des seinerzeit in Tempelhof wohnhaften Kaufmanns Wilhelm Möbus war. Durch die Vernehmung der Angeklagten wurde im Gerichtssaal eine erschütternde Ehetragödie aufgerollt. Wie sie angab, habe sie sich zu der Komödie mit A. nur hergegeben, um für sich und ihr durch Schuld des Vaters schwerkrankes und halb blind geborenes Kind den Lebensunterhalt zu haben. Um ihre eingebrachten Möbel, die für die Schulden ihres Mannes gepfändet waren, vor der Versteigerung zu retten, habe sie den Schwindel mit dem Krüppelheim vorgebracht. Die Erzählung der Angeklagten wurde durch das zur Verlesung gebrachte Scheidungsurtheil bestätigt, in dem der Ehemann als allein schuldiger Theil angesehen wurde, da er nicht für seine Familie gesorgt und seine Frau und das kranke Kind mißhandelt hatte. Der als Zeuge vernommene geschiedene Ehemann brachte eine Selbstanklage gegen sich vor. Er erklärte, daß eigentlich er an der Stelle stehen müßte, an der jetzt seine geschiedene Frau stehe, er habe durch brutale Mißhandlungen die Frau zu einem Wrack gemacht. Seinen Verdienst habe er verjubelt, während die Frau, die er seelisch und körperlich kaputt gemacht habe, mit dem kranken Kinde Hunger gelitten habe. Der Zeuge A., der seinen Schaden auf etwa 10,000 M. beziffert, bekundete, daß er durch jenen unüberlegten Gutsverkauf völlig ruinirt worden sei und sich jetzt als Angestellter ernähren müsse. Der Zeuge erklärte aber, daß er die Angeklagte, wenn es ihm seine materiellen Verhältnisse einigermaßen gestatten würden, sofort heirathen würde. Die Angeklagte bat unter Thränen, sie ihres Kindes wegen nicht ins Gefängniß zu schicken. Das Gericht entsprach auch mit Rücksicht auf das traurige Lebensschicksal der Angeklagten dieser Bitte und erkannte auf eine Geldstrafe von 600 Mark.

Der Tunnel unter dem Aermeltanal, wodurch England und Frankreich auf dem unterseeischen „Landwege" miteinander verbunden werden sollen, nähert sich seiner Verwirklichung. Die dieser Tage in London zusammengetretene Kommission setzte die voraussichtlichen Kosten dieser gigantischsten aller Untergrundbahnen auf 16 Millionen Pfund Sterling (80 Millionen Dollars) fest. Das bringt die Ausgaben pro Meter des Weges im Vergleich zu anderen berühmten Tunnels der Erde auf eine weit höhere Summe. Natürlich kommen hierbei die Schwierigkeiten, die überwunden werden müssen, stark in Betracht. Rechnet man die ganze Länge des unterseeischen Weges als etwa 24 englische Meilen (gleich 35 Kilometer), so stellt sich das Meter auf etwa 9600 Mark. Der Tunnel unter dem Flusse Mersey in England, der nur 3 Kilometer lang ist, hat ungefähr 5680 Mark pro Meter gekostet. Der elf Kilometer lange Mont-Cenis Tunnel 4480 Mark pro Meter. Der St. Gotthardt-Tunnel, 13 Kilometer lang, kostete 2840 Mark pro Meter und der Arlberg-Tunnel, 9 Kilometer lang, nur 2160 Mark pro Meter. Trotzdem nun die Schwierigkeiten bei dem Kanaltunnel, für den übrigens der englische Volksmund in seiner Manie der Abkürzung von langen Worten bereits den zusammengezogenen Namen von „Chunnel" für Kanal-Tunnel gefunden hat, außerordentliche sind, ist die Zeit für die Fertigstellung nur auf vier Jahre angesetzt. Die oben erwähnten Tunnels brauchten zu ihrer Vollendung weit mehr. Der Mersey-Tunnel sechs Jahre, der Mont-Cenis-Tunnel zehn Jahre, der Simplon-Tunnel acht Jahre, der Severn-Tunnel 13½ Jahre, der Arlberg-Tunnel drei Jahre. Vielfach haben dabei unvorhergesehene Umstände die Arbeitszeit bald verkürzt, bald verlängert. — Die Idee, unter dem Aermeltanal einen Tunnel zu bauen, ist schon sehr alt. Aber auch andere Pläne, eine Eisenbahnverbindung zwischen Frankreich und England herzustellen, sind oft gemacht worden. Eine Verbindung mittels einer auf dem Meeresboden gelegten Röhre wurde schon im Jahre 1883 von dem Franzosen Tessier de Mottray vorgeschlagen.

Lustiges Autler-Erlebniß im Riesengebirg. Eine heitere Episode trug sich auf einer schon arg mitgenommenen Straße in der Nähe eines Dorfes im östlichen Riesengebirge zu. Fuhr da ein Bauer gemüthlich die steile Straße hinauf, vor den Wagen zwei Pferde gespannt, die wohl auch schon die Last der Jahre spüren mochten. Da naht der Fortschritt des Jahrhunderts hinter ihm in Gestalt eines Autos, das mit lautem Hupen freie Fahrt verlangt. Der Bauer hört nichts. Das Auto naht, und ergrimmt ruft der Chauffeur dem Bauer zu: „Können Sie denn mit ihren Ziegenböcken nicht ausweichen?" Ohne mit der Wimper zu zucken, weicht der Bauer aus, und das Auto faucht weiter. Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten! Vor sich sieht der Chauffeur plötzlich eine hohe Windwehe; mit voller Kraft fährt er dagegen, doch in der Mitte bleibt er kläglich stecken. Da half nichts, daß der Chauffeur ein Stück zurückfuhr und mit doppelter Kraft den Kampf mit dem Schnee aufnahm. Er kam nicht durch. Da schien es, als ob Rettung nahte. Der Bauer mit seinen Rossnanten kam langsam des Weges gezogen. Unter den freundlichsten Komplimenten bat jetzt der Chauffeur den Bauer, ihm durch Vorspannen doch sein Vehikel wieder flott zu machen. Doch der vorher in seiner Ehre schwer gekränkte Bauer entgegnete: „Ich hoa ju bloß Ziegeböcka, on die ziehn ne!" Sprach und zog ruhig seines Weges weiter. Dem Chauffeur blieb nichts anderes übrig, als das Auto auszuschaufeln, und unter dem Gelächter der Umstehenden fuhr er, als es flott geworden war, schleunigst davon.

Im Zorn.

Sie: „Alter, was machst de wieder für'n Gesicht?"

Er: „Nich — a G'sicht — wann ich G'sichter machen könnt' — hätt'st du längst a andres."